

Kaspers Charakterköpfe, Barbys Haar

Zu drei Ausstellungen Jürgen Raibers in Grimma,
Schaddelmühle und Prösitz 2020

Reden wir - über Passionen. Mit diesem Begriff in seiner Mehrzahl überschreibt Jürgen Raiber jenes, was er hier in der Grimmaer Hospitalkapelle ausstellt. Mehrzahl, die Vielgestaltiges meint an einem Ort unter dem Patronat Georgs, des Schutzheiligen der Kreuzfahrer und Krieger, Botschafter besonders nachdrücklicher Art. Der Begriff steht für das Leiden wie für rückhaltlose Hingabe - seiner selbst, an etwas.

Mein Blick erfasst die Köpfe, die Raiber hier versammelt, eine Schädelstätte, so man will: hölzerne Gesichter, Gesichte. Stellvertreter. Platzhalter. Kasper-Porträts gar, transformierte Transformation: Von der Bühne des Lebens auf die Bretter, die Spielarten von Welt bedeuten, vorgaukeln. Von dort zurück in papierne Zweidimensionalität, auf düstere, schwer erfassbare Art endlich beseelt. Passion. Spiel.

Possierlich. Possenspiel. Narretei. Hokuspokus.
Beschwörung.

Spielen als bodenständige Art, Welt zu begreifen.
Naivität fern des Unbedarften. Ein Zocker ist Jürgen
Raiber mitnichten. Ich nehme den Ball auf, indem ich
etwas über den Künstler sage anhand gleich dreier
Ausstellungen, die ich im Vorfeld nicht sehen konnte:
Kabinett-Schau in der Schaddelmühle. Schlicht
Freiluft-Figuren im Künstlergut Prösitz. Passionen hier
im für Aussätzige gegründeten Georgen-Hospital. Ein
Wagnis. Genau das.

Aus welchem Holz Jürgen Raiber geschnitzt ist,
immer deutlicher wird es mir im Laufe unserer mehr
als 20-jährigen Bekanntschaft, Freundschaft. Am
Anfang waren - für mich, muss ich betonen - die
strengen, schmalleibigen Gestalten, die er aus
Bahnschwellen plötzlich entbehrlich gewordener
Grubenbahnen heraustrieb. Offensichtlich ein Mann
für das Grobe, senkte er seit 1995 im einst als
schmutzigstes Dorf Europas apostrophierten Mölbis -
im Westwindschatten der Espenhainer Schlote und
der martialischen Trages Halde -, Wurzeln in neu
gewonnenes, weil gerade noch errettetes Land.
Aufwuchs er wie seine Frau Kristina im schwer
kriegszerstörten Nordhausen.

Zu erfahren, dass Raiber Holzschneider ist, überraschte mich. Meisterschüler Werner Tübkes an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, der für präzise ausgearbeitete Metaphorik steht. Zuvor hatte er die Fachklasse für Grafik bei Rolf Kurth absolviert. Später, nach ersten freischaffenden Jahren als Zeichner und Grafiker schloss er auf dem Giebichenstein in Halle bei Bernd Göbel ein Aufbaustudium Bildhauerei an.

Raiber ist einer, der Kunst als Arbeit versteht. Ausdruck selbstbestimmten Tuns, hinein gestellt in das Schrofne, das fast schon Aufgegebene, das sich neu Findende, das er erfindet. Die Konsequenz sind nicht nur rissige Hände, Schründe. So wie Holz wächst, schwindet, reißt, sich formen lässt, widersteht, so empfindet sich der Künstler selbst als Treibender und Getriebener in einer Welt voller Wunden, die Wunder immerhin nicht ausschließt. Als Versehrter umso deutlicher nach einer Verletzung der Wirbelsäule, die ihn mit Vehemenz vor Grenzen stellte. Die Kategorien Leben, Sterben, Unendlichkeit läßt er unausweichlich auf mit dem, das bezwungen sein will, muss, wird. Temporär nur, selbstredend.

Wenn Raiber heute sagt, er spüre keine Angst vor dem Tod, dann meint er den Anspruch, den

Behördensprech so formuliert: Vor der Lage sein. Herr der Sinne und Umstände, immer und immer noch. Und er meint die Hoffnung, Spuren legen zu können. Auf dass etwas bleibt gegen alle Vergeblichkeit.

Etwas bleibt wie die Köpfe der Kasperl-Figuren, die Jahrzehnte vor ihm Puppenspieler schnitzten und die Jürgen Raiber auf Flohmärkten, bei Haushalt-Auflösungen, im Internet aufstöbert wie zahllose Puppen, die er in seine Szenerien einbezieht. Material zwar, keine tote Materie. Charakterköpfe, die für Rollen stehen. Kein Ersatz, eher Übersetzung: also Gewinn.

„Puppen dürfen viel. Mit ihnen lassen sich Welten bauen und zerstören. Ich nutze ein Spielzeug, das ich mir selbst erschaffe und das dennoch Patina hat, Geschichte“, sagt Raiber. Nicht nur, dass das Kind Kasper & Co. faszinierten. Während des Studiums ersetzten ihm lebensgroße Theaterpuppen Modelle aus Fleisch und Blut. Das ist kein Ausweichen in Unverbindlichkeit, keine Flucht. Es ist der Dialog über ein Medium. Meditation. Selbstvergewisserung also, fortwährender Versuch, ohne sich selbst je stellen zu können, sich seiner selbst gewiss zu sein.

Dass er Drucke und Zeichnungen häufig aufgreift, vertieft, verdunkelt zumeist, ist konsequenter Ausdruck dieser Suche. Sie betrifft nicht nur Gerahmtes, auch das Plastische. Dass seine Kinder vor Jahren erwogen, zur Rettung Raiber'scher Kunst aufzurufen - durch Kauf, Ausleihe oder sichernden Abguss -, verweist aus vielerlei triftigen Gründen auf den Bildhauer Alberto Giacometti. Der war berüchtigt dafür, ein Werk immer weiter zu treiben.

Zwischenstände pflegte er zu zerstören, was seinen Bruder bewog, Figuren, die er, der Bruder, für ausgereift hielt, hinter dem Rücken des Künstlers in Bronze zu konservieren. Giacometti, kompromisslos ohne demonstrative Attitüde. Schöpfer extrem schlanker Figuren, aus Ton allerdings. Jahre zuvor hatte er – ähnlich wie Raiber - eine Unfallverletzung erlitten, ein künstlerischer Einschnitt.

Die familiären Versuche, Raibers Kunst zu sichern, hatten kaum messbaren Erfolg. Die Holzskulptur der Dame mit dem Hund hatte nach der Schaddelmühlen-Exposition 2017 zeitweilig ein anderes Zuhause gefunden, doch hatte der Interessent sie nach ein paar Monaten zurück gebracht, weil die Eingewöhnung nicht gelang. Bleibender sind da die Wegmarken, die Raiber - oft gegen Widerstände - im öffentlichen Raum setzen kann: im Landratsamt in

Borna, am Störmthaler See, der Pierrot im Böhlener Kulturhaus, demnächst das Welt-Nest Mölbis dort im Schlosspark. Nicht zu vergessen das Luther-Paar in Bronze in der Neukieritzscher Kirche, die urwüchsigen Christusfiguren in Kirchen in Mölbis, Borna, Geithain. Figuren, die Begleiter sind, eingebettet und trotzdem sperrig. Trotzend. Aus lebendigem Holz.

Während der Künstler an den Exponaten für die Hospitalkapelle bis zuletzt arbeitete, Phasen nutzte, die ihn zeichnen hießen, lädt er in Prösitz ein zu Ur-Begegnungen mit Zement-Figuren, die er bisher nicht öffentlich zeigte. Außerdem zu sehen sind Kinderköpfe, Korpusse, gefügt aus monolithischem Beton und Charakterköpfen aus Porphyr. In der Schaddelmühle ist es eine Kabinettschau mit Kabinettstückchen, kleinere Objekte, großformatige farbige Drucke. Eine Schau, die Werkstatt wie Herzkammer zugleich ist. Brücken zwischen den drei Schauen sind augenfällig. Das Verbindende manifestiert sich bis in Details: Eine Barby-Frisur ist es, die der Igittigitt-Kasper in der Kapelle trägt. Der versehrte Korpus der Plastik-Ikone reitet ein Stück entfernt einen Elefanten in der Schaddelmühle.

62 ist Jürgen Raiber jetzt. Den Skulpturengarten hinter dem Mölbiser Anwesen, 2004 eröffnet, erobert

die Natur sacht zurück. Skulpturen, Assoziatives, flüchtig Hingeworfenes, Begonnenes auf Schritt und Tritt. Unterm Schauer in Regalen das Holz, gebrauchte, Geschichte verkörpernde Abschnitte von Balken, die auf künstlerische Transformation waren. Im kleinen Atelier sind die Schübe mit Mappen gefüllt, Bilder in Rahmen dicht an dicht, dazwischen Plastiken. Jede Menge Anfänge, Arbeit. Kein Ende. Alles im Fluss. So vieles angerissen, skizziert, in Bilder gebracht, die sich verselbstständigen, die den Künstler nicht aus der Pflicht lassen, die Passion nicht ersparen. Mit jedem Druck, jeder Zeichnung, die er übermalt - und meist dunkler macht, lebensbejahendes, vielsprachiges Schwarz nimmt als Mittel von Lebensweisheit - kommt er dem Ziel nicht näher. Altern, ohne abzustumpfen. Ich darf Jürgen Raiber zitieren: „Öfter sage ich mir: Jetzt geht es erst richtig los. Auf zu Neuem - zu neuem Irrtum!“

Ekkehard Schulreich